Diese Einigung bezweckte die Erhaltung des Friedens zwischen den drei Kaiserreichen und wenn möglich auch im übrigen Europa. Zur praktischen Realisirung dieses Zieles stellten sich die drei Kaiser, in Uebereinstimmung mit einander, auf die Basis der existirenden Tractate und des durch letztere geschaffenen politischen status quo.

Dieses zu beweisen, ist nicht nöthig: der gesunde Menschenverstand sagt Einem, daß, da die Entente einen hervorragend prävenirenden Charakter trug, sie nur auf die Aufrechterhaltung der existirenden Ordnung der Dinge basirt sein konnte.

Man müßte übrigens die unvorhergesehenen Zwischenfälle in Betracht ziehen, welche den Frieden stören konnten entweder in Folge des Ehrgeizes der einen oder der anderen Macht, oder in Folge irgend einer revolutionären Bewegung.

Die Marschroute präcise anzugeben, ist in solchen Fällen unmöglich; man hätte aber das Princip der freundschaftlichen Auffassungen zwischen den drei Kaiserreichen festsetzen können, so daß deren Interessen in Einklang gesetzt werden und einen Zusammenstoß untereinander nicht zulassen würden. Dieses geschah auch wahrscheinlich; später wurde es in Ischewitze bestätigt.

2) Daraus resultirt, daß Oesterreich es nicht nöthig hatte, die Verpflichtung zu übernehmen: die bulgarische Union nicht als eine Verletzung des Berliner Traktats anzusehen, sobald die Union unter der Sanction Rußlands zu Stande gekommen wäre.

Die bulgarische Union war eine jener Zufälligkeiten, welche Alle voraussehen konnten, und zwar sogleich nachdem der Berliner Vertrag unterzeichnet worden war, welcher eigenmächtig das bulgarische Volk in zwei Theile zerlegte, im Gegensatz zu den Wünschen und Interessen desselben.

Rußland natürlich konnte sich im Princip dieser Union nicht widersetzen, weil es zur Befreiung der Bulgaren Krieg geführt und den Vertrag von San Stefano abgeschlossen hatte. Aber unsere Regierung hat auch den Berliner Vertrag mit unterzeichnet und ratificirt, und deshalb mußte sie die Vertragsbestimmungen beobachten und halten und konnte nichts unternehmen, was vielleicht die Realisirung der Wünsche Bulgariens hätte beschleunigen können; für die Bulgaren wäre es übrigens vortheilhafter gewesen, abzuwarten und die Erfüllung ihrer Wünsche von der friedlichen Entwickelung ihres materiellen Wohlstandes abhängig zu machen. Hätten sie so gehandelt, würden sie ein Recht auf die Zustimmung Europas sich erworben haben, während unzeitige Unternehmungen, welche überdies einen revolutionären Charakter tragen, den Berliner Vertrag verletzt hätten und im Orient und im übrigen Europa den Frieden bedroht haben würden. — Es ist übrigens augenscheinlich, daß, wenn die Union ohne Betheiligung Rußlands zu Stande gekommen wäre, diese Thatsache in den Nahmen jener Zufälligkeiten gehören würde, in Bezug auf welche beide Mächte übereingekommen sind, eine Einigung zu erzielen im Hinblick auf die Nothwendigkeit, die beiderseitigen Interessen in Einklang zu bringen und einen jeden Zusammenstoß zu vermeiden.

3) Der Besuch, den der Fürst Alexander Herrn Giers in Franzensbad abstattete, ging nicht der Kremsirer Entrevue voraus, sondern folgte derselben. Hieraus folgt, daß der Besuch keinerlei Einfluß auf die Erklärungen ausüben konnte, welche Se. Majestät der Kaiser seinen erhabenen Bundesgenossen gegenüber abgegeben. Die Kremsirer Entrevue war blos eine Antwort auf die Zusammenkunft in Ischewitze und diente ausschließlich zur Bekräftigung der freundschaftlichen Einmüthigkeit der drei Kaiser.

4) Se. Majestät der Kaiser hatte es nicht nöthig, seine Loyalität vor seinen Bundesgenossen zu vertheidigen. Die von ihm von Anfang an gehegten Entschlüsse waren ihm gerade durch diese Loyalität dictirt. Rußland konnte die Sache, die einen revolutionären Charakter trug und gegen seinen Rath in Scene gesetzt worden war, nicht billigen, eine Sache, welche die Zukunft Bulgariens compromittirte, im Orient Verwirrung hervorrufen und den allgemeinen Frieden bedrohen konnte. Rußland konnte nicht durch die Anwesenheit seiner Officiere sich zum Theilnehmer an einem offenen Aufstande auf türkischem Territorium machen, und daher blieb ihm nur übrig, wie solches der bulgarischen Deputation eröffnet wurde, alle Anstrengungen zur Beruhigung von Calomitäten zu machen, welche das unbedachte bulgarische Vorgehen für Bulgarien und für die ganze Balkan-Halbinsel zur Folge haben konnte.

5) Es ist schwer zu sagen, in wie weit Fürst Alexander es wußte, oder die Bewegung voraussah, welche entstehen mußte, als er in Franzensbad versicherte, daß Alles gut stehe und nichts zu befürchten sei. Soviel steht jedenfalls fest, daß sein Besuch dem russischen Minister des Aeußern, kurz vor dem Aufstande in Rumelien, allmählig einen unangenehmen Eindruck machen mußte. Sowohl im Ausland, als auch in Rußland erregte dieser Besuch Zweifel an der Offenherzigkeit unserer Regierung. Keiner wollte sich das vorstellen, daß Rußland an dieser unbedachten Handlungsweise unschuldig sei, unmittelbar nach der Kremsirer Entrevue und der Visite in Franzensbad.

Hierdurch erklärt sich der Umstand, daß König Milan, nachdem er schleunig über Wien nach Belgrad zurückgekehrt war, sich dazu entschloß, der Verletzung des Berliner Tractats gegenüber, die man Rußland zuschrieb, nicht indifferent zu bleiben, sondern vielmehr eine energische Position einzunehmen, welche ihm durch die Interessen seines Landes und durch die Sorge um seine eigene Sicherheit geboten schien, und die Aufrechterhaltung des Berliner Tractats oder eine derartige Abänderung desselben zu fordern, die auch für Serbien von Nutzen wäre. Hierdurch erklärt sich auch der Umstand, daß das Wiener Cabinet, in der Furcht, seinen Einfluß auf Serbien zu verlieren, oder für den Thron seines Bundesgenossen Gefahr witternd, sich berechtigt hielt, die Rüstungen Serbiens zuzulassen und ihm die Möglichkeit zu gewähren, aus den österreichischen Banken die hierzu erforderlichen Geldmittel zu entlehnen.

6) Die von Rußland angenommene Richtung hat später, wie aus den Ereignissen erhellt, seiner traditionellen Politik in keiner Weise widersprochen. Wenn Rußland den Mächten die Aufrechterhaltung des Berliner Tractats als den einzigen rationellen Ausweg aus dieser Krisis vorschlug, so geschah es nur deshalb, weil Rußland veranlaßt — und die Thatsachen sind eine Bestätigung hierfür — daß die rumelische Bewegung von sämmtlichen Staaten der Balkanhalbinsel als Vorwand benutzt werden würde, um mit ihren ehrgeizigen und neidischen Ansprüchen hervorzutreten, und daß sie zwischen ihnen keine Einheit begründen, sondern Neid, Antagonismus und Feindschaft mit allen ihren unausbleiblichen Consequenzen hervorrufen würde. Indem die russische Regierung in gleicher Weise um das Wohl aller christlichen Balkanvölker besorgt war, schlug sie, als das einzige Mittel, um weiteres Elend abzuwenden und den Frieden zu befestigen, die Aufrechterhaltung des Berliner Tractats vor. Von Rußland ging die Initiative des Friedensvorschlages aus, und wie Sie vollkommen richtig sagen, ist es diesem Vorschlage durchaus nicht der Wunsch zu entdecken, den Siegen der Bulgaren eine Schranke zu setzen.

7) Die von Frau Novikowa ausgesprochenen Vermuthungen, anläßlich der möglichen Haltung Rußlands Bulgarien gegenüber, sind auf jeden Fall verfrüht. Doch muß man in etwa die diplomatischen Geheimnisse kennen, um zu versichern, daß unsere Regierung sowohl jetzt als auch in der Zukunft nicht aufhören wird, seine Sympathien wie bisher dem bulgarischen Volke zuzuwenden, und daß es ihr auch nicht einmal in den Sinn kommt, zu wünschen, dieses Volk solle die Fehler von Leuten, die es in diese gefährliche Lage gestürzt haben, büßen. Ebenso läßt sich der Schluß ziehen, daß sie natürlich auch eine derartige Entscheidung gar nicht vermeint, wodurch die gesetzmäßigen Wünsche dieses unseres Bruadervolkes befriedigung erfähren, und wodurch die Ruhe auf der Balkan-Halbinsel und der Friede in Europa gesichert wären."

* Wie die „Coburger Zeitung", das Regierungsblatt für das Herzogthum Coburg, meldet, war König Ferdinand von Portugal schon längere Zeit leidend, er hatte sich doch die Elasticität des Körpers und Geistes bewahrt und Nichts ließ ein so schnelles Ende befürchten. Noch am vergangenen Sonntag vor acht Tagen war er im Theater in Lissabon; beim Hinausgehen strauchelte er auf der Treppe, und ein plötzlicher Blutsturz führte wenige Tage darauf die Auflösung herbei. Er ist schmerzlos gestorben. Er hat, so schreibt das genannte Blatt weiter, dem treuen Volke das Vorbild des schönsten Familienlebens gegeben, und als er, viele Jahre nach dem Tode der Königin, einen neuen Herzensbund schloß, hat er auch da in glücklichster Ehe gelebt, und die hinterbliebene Wittwe, Gräfin Edla, trauert nun an seiner Bahre. Die Freude an den Wissenschaften und Künsten (der König selber hat künstlerisch ausgezeichnete Radirungen geschaffen) verschönte den Lebensabend des liebenswerthen, rastlos thätigen Mannes. Treu war er seinen Freunden, nachsichtig gegen Feinde, — eine still und fein empfindende, wahrhaft vornehme Natur.

Wintersonnenwende.

A. Nach der Edda wird von Loki der Freia vorgeworfen, die Buhlerin aller Götter zu sein. Der Vorwurf bezieht sich darauf, daß die Sonne im Laufe des ganzen Jahres durch alle zwölf Sternbilder geht. Man muß sich dabei erinnern, daß die zwölf Asen gleichfalls die Sternbilder des Thierreiches bildeten. Heute nun, am 21. December, Nachmittags 4 Uhr 26 Minuten, stattet die Sonne auf ihrer scheinbaren Wanderung dem Steinbock ihren Besuch ab. Damit ist der Augenblick der sog. Wintersonnenwende herbeigekommen und der kürzeste Tag des Jahres ist da. Von morgen ab nimmt die Länge desselben wieder zu, es geht also noch in den letzten Tagen des alten Jahres wieder aufwärts. Die Bogen, welche das Tagesgestirn am Himmel beschreibt, werden wieder größer, und bald wird der Zeitpunct herbeikommen, an welchem wir namentlich gegen Abend auskennen, daß man das Zunehmen des Tages wohl gewahr werte. Gemach, nur kurze Zeit wird es dauern, so erscheint die liebe Sonne am östlichen Himmel früher, und immer eher wird es Tag, später Nacht werden, und mit der Zeit werden auch die Lüfte wieder lind, und noch ein paar Monaten zeigen sich die ersten Blumen des Lenzes, und die Lerchen kommen und erheben trillernd sich in die Lüfte, um den Allmächtigen zu preisen, nach dessen weisen Gesetzen die Welten sich um sich selbst und um einander bewegen und Tag und Nacht, Sommer und Winter hervorbringen. Freilich kann und bis zum Wiedererwachen der Natur der Winter noch seine ganze Tücke fühlen lassen. Ist nicht der Hornung ein sehr gefürchteter Monat? und hat uns nicht der Lenzmonat in den letzten Jahren fast regelmäßig Schnee in Hülle und Fülle gebracht? Dennoch stören die zu erwartenden Unbilden des Winters, welcher kalendermäßig heute seinen Anfang nimmt, uns in unseren Hoffnungen nicht. Wir wissen, daß die Tage wieder länger werden, daß es früher licht, später dunkel, daß das Sonnenlicht wieder ein stärkeres, mächtigeres, durchdringenderes wird, und wir bringen dem Licht, welches die Finsterniß verscheucht, dem Licht, welches Wärme und Leben im Gefolge hat, unser Opfer des Dankes dar.

Auch unsere Altvorderen brachten um diese Zeit den Göttern besondere Opfer und feierten die Zeit der Wintersonnenwende mit Festen. Die Feier war ein Jubelfest, weil die Tage wieder länger wurden; ein Freudenfest, weil es wieder lichter wurde; ein Dankfest, weil die winterlichen Unbilden bis dahin gnädig vorübergangen waren; endlich ein Bittfest, daß die Götter auch ferner alles Unheil von Haus und Hof, Wald und Flur fernhalten möchten. Dieses Fest der Wintersonnenwende begingen sie insonderheit auch im Anzünden von Freudenfeuern eben auf den Höhen oder draußen auf den Fluren, im Anzünden von einer Art von Fackeln daheim, in deren Glanze man einander wohl auch beschenkte, und alle die schönen und sinnigen Weihnachtsgebräuche, die sich bei uns vorfinden, sie sind im Grunde nichts anderes als Ueberbleibsel längst entschwundener Zeiten des germanischen Heidenthums, Gebräuche, die mit Einführung des Christenthums einen christlichen Charakter empfingen. Das Fest der Wintersonnenwende im Norden wurde vornehmlich dem Loki zu Ehren gefeiert, der, als Gott des Lichtes, des Feuers und des Herdes gleichermaßen geehrt und gefürchtet, in hohem Ansehen stand. Mit seinen Brüdern Odin, dem hehrsten und höchsten aller germanischen Götter, und Hönir, dem Gott des Wassers, vertrat er die drei Elemente: Luft, Wasser und Feuer. Als Gott des Lichts, welches er von der Zeit der Wintersonnenwende ab wieder reichlicher spendete, wurden ihm auch verheerende Kräfte beigelegt. So sandte er den Blitz (linhan—leuchten, wovon der Name Loki abgeleitet wird). Einen solchen Gott aber mußte man versöhnen. Ihm wurden daher ganz besonders Opfer dargebracht, damit er mit allem Unheil fern bliebe. Anderwärts war das Fest dem feuerlockigen Donar, ferner dem Sonnengott, dem allgütigen Frô, geweiht. An Stelle des letzteren trat in der ersten christlichen Zeit St. Johannes, der Jünger der Liebe, dessen Fest noch heute in die Zeit der Wintersonnenwende, auf den 27. December, fällt.

Den oben erwähnten zwölf Asen waren vom Moment der Wintersonnenwende an die nächsten zwölf Nächte geweiht, die Zwölften, wie sie im Munde des Volks kurzweg heißen. An diesen Zwölften und an dem mehr als frommen Glauben, der mit ihnen in Verbindung steht, hat man hier und da in Deutschland in zähester Weise bis auf den heutigen Tag festgehalten. Nur läßt man die Zwölften nicht mehr gerade mit der Sonnenwende, sondern mit dem Weihnachtsfeste beginnen.

Neues Theater.

Leipzig, 20. December. Friedrich Haase hat ein kurzes Gastspiel an unserer Bühne eröffnet; die Zugkraft des gefeierten Gastes trägt, wie der gestrige Abend bewies, über die dem Theater gegenüber centrifugalen Tendenzen der Weihnachtszeit den Sieg davon. Wir haben seinen „Richelieu" in dem gleichnamigen Drama von Bulwer, das gestern wieder in Scene ging, zwar schon besprochen, aber bei einem Gastspiel Haase's darf die Kritik nicht Gewehr bei Fuß verharren, und so wollen wir heute wiederholen, daß dieser Richelieu zu den besten Charakterschöpfungen des Künstlers auf dem Gebiete der ernsten Dramatik gehört, und eine reichhaltige Scala von wechselnden Stimmungen und Affecten in meisterlicher Technik der Detailmalerei, vorführt und in den großen Scenen des vierten Acts, in denen er die Kirche gegen den Staat ins Treffen führt, sich zu jener Größe erhebt, die dem geschichtlichen Charakter eigen war. Zahlreiche Hervorrufe und ein Lorbeerkranz lohnten dem berühmten Gast. Auch die übrige Darstellung zeigte in allen Hauptrollen dieselbe Besetzung, die bereits früher besprochen worden. Hervorheben wollen wir nur, daß Herr Hofmann als Chevalier de Mauprat diesmal gleich vom Anfang an das jugendliche Feuer zeigte, das er bei der letzten Aufführung in den ersten Scenen vermissen ließ.

Rudolf von Gottschall.

Vermischtes.

— Der Kaiser hatte heute Vormittag eine Conferenz mit dem Vice-Admiral Grafen von Monts, nahm dann den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Perponcher entgegen und arbeitete längere Zeit mit dem Militaircabinet. Nachmittags empfing der Kaiser den aus Spanien zurückgekehrten Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst und unternahm dann eine Spazierfahrt.

— Berlin, 19. December. Ueber die bevorstehende Feier des Regierungs-Jubiläums des Kaisers wird der „Kreuzzeitung" mitgetheilt, daß der Festtag, unter Ausschluß aller größeren Festlichkeiten durch einen Gottesdienst im Dome gefeiert werden soll. Nach demselben wird eine Defilir-Cour der dazu aufzufordernden Spitzen der Armee und der Staatsbeamten stattfinden. Fremde Souveraine werden auf besonderen Wunsch des Kaisers, welcher jede Festlichkeit mit Gepränge an diesem Tage vermieden sehen möchte, persönlich nicht erscheinen; dafür werden die regierenden Fürsten durch besondere Handschreiben, welche durch Botschafter und Gesandte überreicht werden, ihre Glückwünsche dem Kaiser übermitteln. Die üblichen Gratulations-Couren am 1. Januar werden soweit eingeschränkt, als sie von dem Programm des 3. Januar übernommen sind. Der Kaiser wird deshalb nur von Seiten der Mitglieder des königlichen Hauses, den Beichargen und der persönlichen Umgebung die Glückwünsche entgegennehmen.

— Berlin, 18. December. Ein erheiternder Vorfall passirte auf dem letzten Wochenmarkt auf dem Dönhoffplatz. Ein vor einen Fleischerwagen gespannter alter Gaul, der sich durch die auf seinem Fell eingebrannte noch sichtbare Krone als ausrangirtes Cavalleriepferd legitimirte, bekam gerade, als es der Abfahrt einer zahllosen Menge von Schlächterwagen galt, „seine Nücken" und wollte nicht vorwärts. Alsbald entstand in der Jerusalemerstraße, welche der Zug zu passiren hatte, eine beängstigende Stockung, denn ein vorbeifahrender Wagen bei dem vom störrischen Gaul bedienten Fuhrwerk war bei der fürchterlichen Enge der Passage schier unmöglich. Aber je mehr auf das verstockte Pferd eingeschrien und geprügelt wurde, desto mehr drängte es zurück, und selbst die Intervention der Schutzleute, schließlich sogar Schweichelworte verfingen nichts. Da erscheint im kritischsten Moment ein alter Herr auf dem Schauplatz mit den Worten: „Der Gaul muß militairisch behandelt werden!" Hierauf rief er laut das Commando: „Escadron m—arsch!" Der Gaul spitzte die Ohren, wieherte verständnißvoll und — zog.

— Die Frage, ob und inwieweit das vulgäre Wort „Fatzke" eine Beleidigung in sich schließt, beschäftigte am Donnerstag abermals das Berliner Schöffengericht. Der cand. med. Esserz hatte s. Z., wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" berichtet, einen Referendar in Berlin verklagt, weil dieser ihn einen „Fatzke" genannt hatte. Das Schöffengericht folgte der Auffassung des damaligen Vertheidigers, R.-A. Pinner, indem es annahm, daß die begleitenden Umstände, unter welchen jenes Wort gebraucht worden, eine Verurtheilung wegen Beleidigung ausschlössen. Der cand. med. war aber mit dieser Deduction keineswegs einverstanden, er richtete einen Brief an R.-A. Pinner, der gewissermaßen ein Prüfstein für den beleidigenden Charakter des Wortes „Fatzke" sein sollte. Der Inhalt des Briefes ging dahin, daß der Schreiber, um über die Streitfrage für die Berufungsinstanz Gewißheit zu haben, sich die Freiheit nehme, die Theorie von der Strafloseigkeit jenes Wortes auf den Rechtsanwalt selbst anzuwenden, und sich deshalb gestatte, denselben „Fatzke" zu nennen. Der Briefschreiber fügte hinzu: Wenn dieses Wort keine Beleidigung enthalte, so gestatte er dem Rechtsanwalt, ihn gleichfalls so zu nennen, sei es aber beleidigend, so möge er die Versicherung entgegennehmen, daß es nicht zu seinen Gepflogenheiten gehöre, ihm ganz unbekannte Menschen zu beleidigen. Rechtsanwalt Pinner stellte den Strafantrag. Der Angeklagte führte aus, daß es nur sein Zweck gewesen sei, den Rechtsanwalt mit seiner Theorie ad absurdum zu führen, während Rechtsanwalt Goldmann darauf hinwies, daß der Angeklagte mit dem ganz unangemessenen Experiment einen Beamten in Beziehung auf seinen Beruf schwer beleidigt habe. Der Strafantrag lautete auf 500 ℳ Strafe. Der Gerichtshof war sich nicht zweifelhaft darüber, daß das Wort „Fatzke", welches mit „alberner Mensch" gleichbedeutend sei, in der hier beliebten Anwendung eine grobe Beleidigung des Rechtsanwalts in Beziehung auf seinen Beruf enthält. Er verurtheilte deshalb den Angeklagten zu 200 Mark Geldbuße, event. 20 Tagen Gefängniß.

— Die Stenographie im Deutschen Reichstag wird in der laufenden Session durch 14 stenographische Praktiker vertreten, von welchen 8 Stolzeaner und sechs Gabelsbergeraner sind. Das Bureau besteht aus den Herren Schalopp (Vorsteher, Stolzeaner), Dr. Engel, und den Herren Göpel, Gertz, Krause, Seeler, Rindermann, Hellwig — sämmtlich Stolzeaner, und den Herren Professor Dr. Heibig, Dr. Rätzsch, Dr. Weiß, Dr. Fröhliger, Seidel und Rauschmaier — sämmtlich Gabelsbergeraner. Die beiden letzteren Herren sind vom Gabelsberger Centralverein in München, welchem übrigens drei Stellen im Reichstag zur Besetzung zustehen und der jetzt an geeigneten Kräften Mangel leidet, gestellt und haben sich einer Prüfung unterziehen müssen, die von dem Bureaudirector des Reichstages, Herrn Geheimrath Knaack und den Herren Schalopp und Dr. Weiß ausgeführt wurde.

Der bekannte Rechtslehrer Franz von Holtzendorff begeht am 29. d. in München sein 25jähriges Professoren-Jubiläum. Seine Berufung erfolgte seiner Zeit von der Berliner juristischen Facultät, deren Senior damals Prof. v. Lancizolle war und in welcher von den heutigen Ordinarien Berner, damals Decan, und Rudolf Gneist saßen. Holtzendorff hatte sich drei Jahre zuvor habilitirt, nachdem er im praktischen Justizdienste thätig gewesen war. Holtzendorff's Beförderung zum außerordentlichen Professor wurde durch seine Schriften zur Theorie des Strafvollzuges veranlaßt, die nicht nur theoretisches, sondern auch praktisches Interesse hatten. Holtzendorff hatte Frankreich, England und Irland bereist, um sich aus eigener Anschauung über die Einrichtung des Strafvollzuges und über die Gefängnisse in diesen Ländern zu unterrichten. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen legte er in folgenden Schriften nieder, welche 1859 herauskamen: „Französische Rechtszustände", betreffend die Zwangscolonisation in Cayenne, „Die Deportation als Strafmittel in alter und neuer Zeit" und „Das irische Gefängnißsystem". Holtzendorff gehörte der Berliner Universität bis Michaelis 1873, bis zu seiner Berufung nach München, an. Kurz vor seinem Abgange wurde er zum Ordinarius befördert.

— Altona, 12. December. Der hiesige Schlittschuhläuferverein beabsichtigt in Verbindung mit dem Hamburger Schlittschuhläuferverein in diesem Winter ein locales und ein internationales Preisschlittschuhlaufen abzuhalten. Anmeldungen zu dem localen Preislaufen sind schon sehr zahlreich eingegangen, und das Laufen verspricht sehr interessant und lehrreich zu werden. Für das große Schnellaufen des internationalen Laufens hat der niederländische Schlittschuhläuferbund 4—6 seiner ausgezeichnetsten Schnellläufer angemeldet und gleichzeitig an Herrn Axel Paulsen in Christiania herausgefordert, sich mit ihnen auf der Heiligengeistfeld-Eisbahn in Hamburg zu messen. Wahrscheinlich werden auch die Herren Edwin Paulsen und Gebrüder Werner aus Christiania hier erscheinen, sowie auch wohl der Wiener Eislaufverein sich durch einige seiner so sehr berühmten Kunstschlittschuhläufer in der Abtheilung „Kunstlaufen" betheiligen wird.

— Die Zahl der Patienten Pasteur's, die bereits über zweihundert beträgt, ist neuerdings durch den Sohn des berühmten Malers Meissonier vermehrt worden. Die große Dogge, welche der Künstler zur Bewachung seiner Villa gekauft, ist vor einigen Tagen unter den unzweifelhaften Zeichen der Tollwuth gestorben, nachdem sie den jungen Meissonier und den Gärtner gebissen hatte.

— Paris, 16. December. Neuilly, Poissy und einige andere Gemeinden der Umgegend von Paris haben ihre Schulbataillone abgeschafft. Abgesehen davon, daß es zwischen den vom Kriegsministerium angestellten Bataillonsführern, welche die Schulkinder wie Soldaten behandeln wollten, und der Gemeindeverwaltung zu fortwährenden Reibereien kam, hatte man beobachtet, daß sich auch hier das Sprichwort bewahrheitete: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Das junge Volk hat sich die bösesten Gewohnheiten zu eigen gemacht; während der Pausen wurden in den Kneipen Schnaps und Wein getrunken und Cigarren geraucht. Von ihren Lehrern, die sie als elende „Peking" (d. h. Bürgerliche) behandelten, wollten sie sich nichts mehr sagen lassen und verweigerten ihnen offen den Gehorsam. Voraussichtlich werden die Schulbataillone überhaupt wieder abgeschafft oder beschränkt werden. Alle vernünftigen Franzosen sind infolge der schlimmen Erfahrungen darin einig, daß man die Kinder im Alter von 8—14 Jahren zwar geistig und auch körperlich stärken muß, daß man sie aber nicht schon in diesen Jahren unter den Corporalstock bringen und in die Schnapskneipen schicken darf.

— Stanley ist, von mehreren Engländern begleitet, aus London in Brüssel angekommen und von dem Könige empfangen, auch mit seinen Begleitern zur Tafel gezogen worden. Derselbe überbringt dem Könige neue Propositionen für die Erbauung der Congo-Eisenbahn, für welche englische Industrielle eintreten wollen.

— St. Petersburg, 10. December. Am 11. October hielt, bei Gelegenheit einer Versammlung der „Kaiserlich russischen technischen Gesellschaft", Lieutenant Kowanjko vom Leibgarde-Sappeurbataillon einen Vortrag über eine von ihm in Gesellschaft des Lieutenants Trophimow und des Luftschiffers Rudolph unternommene Ballonfahrt von Petersburg nach Nowgorod. Am 6. October Mittags 1½ Uhr stiegen die Genannten in einem vom Kriegsdepartement in Paris erworbenen Ballon von Petersburg auf. Das Wetter war günstig (+ 3° R.), es herrschte Nordwestwind. Losgelassen, stieg der Ballon sogleich auf 1400 Meter mit einer Geschwindigkeit von 4.3 Meter in der Secunde. In dieser Höhe ging er, getrieben von dem Nordwest, mit einer Geschwindigkeit von 10 Meter in der Secunde gegen Südost, in der Richtung auf Nowgorod. Auf Wunsch Rudolph's wurde nun der Ballon zweimal bis auf 400 Meter herabgelassen und stieg hierauf bis auf 2225 Meter. In dieser Höhe hatte die Luft eine Temperatur von — 10° R. Nach 4½ Stunden erblickte man Nowgorod, doch war die Stadt noch 60 Werst entfernt. Man fing nun seinen an, den Ballon sinken zu lassen, und um 6½ Uhr Nachmittags kamen die Luftschiffer auf die Chaussee in der Nähe der Nikolaivorstadt herab. — Bei dem Herunterlassen machte man von dem Anker keinen Gebrauch, um nicht die Dächer der Häuser zu beschädigen, sondern begnügte sich damit, ein Seil herabzulassen. Doch die Einwohner der Nikolaivorstadt hatten zunächst Furcht vor dem Ballon und waren erst auf Zureden der Insassen dazu zu bewegen, denselben aufzuhalten. Dies war die erste freie Luftfahrt des Kriegsballons, welcher die 158 Werst, die Petersburg von Nowgorod trennen, in 5 Stunden zurücklegte. Die Verletzungen des Ballons waren nur sehr gering und konnten bald wieder ausgebessert werden. Die Luftschiffer waren sehr zufrieden mit ihrer Fahrt. Die Füllung des Ballons wurde in 42 Minuten bewerkstelligt und kostete 114 Rubel. Die übrigen Kosten, wie der Rücktransport des Ballons 2c., betrugen gegen 60 Rubel. Die nähere Beschreibung dieser Luftfahrt soll, vom Lieutenant Kowanjko zusammengestellt, in den „Berichten der Gesellschaft" erscheinen. (Wiederholt.)

(Eingesandt.)

Dem Herrn B. K. (siehe Eingesandt in Nr. 352 d. Bl.) erwidere ich Folgendes:

Braunbier ist lediglich Erfrischungsgetränk. An heißen Tagen, z. B. in der Ernte, auch bei der Arbeit, in heißen Räumen, Gießereien 2c. ist dasselbe beliebt und mit Recht als der Gesundheit zuträglich anerkannt. Als tägliches Getränk ist jedoch das Braunbier für in normalen Verhältnissen Arbeitende keineswegs zu empfehlen. Bei vielen Personen ruft die in dem nie ganz befriedigenden Braunbier befindliche Oberhefe, welche ein viel intensiverer Gährungserreger ist als Unterhefe, Störungen in den Verdauungsorganen hervor. Daher rührt die Sitte, nach dem Genuß von obergährigem Bier noch „einen Schnaps" zu trinken. In manchen Städten, in welchen viel Braunbier getrunken wird, z. B. in Lübeck, sieht man selten ein Bierglas auf dem Wirthstisch stehen, ohne daß sich an dessen Seite das obligate Schnapsglas befände. Der nachträglich genossene Alkohol tritt der schädlichen Wirkung der Oberhefe hemmend entgegen. Auch hat das Braunbier infolge seiner wässerigen, dünnen Beschaffenheit einen weit geringeren Nährwerth als Lagerbier.

Bei den hochgespannten Forderungen welche der Arbeitsleistung auf allen Gebieten unseres Geschäfts- und Verkehrslebens an einem Jeden und namentlich an den „kleinen Mann" gestellt sind; bei dem Streben und Jagen nach Verdienst, dem raschen Kräfteverbrauch unserer Tage nimmt das Lagerbier, namentlich in guter Qualität wie es unsere fast durchgehends vorzüglich geleiteten und trefflich eingerichteten Leipziger Brauereien liefern, entschieden die Stelle als gesundes, geschmacksprechendes Getränk ein. Daß zum Lagerbier gar keine oder nur in den seltensten Fällen Surrogate angewendet werden, ergiebt sich aus den steuerämtlichen Erhebungen, nach welchen bei ca. 4½ Millionen Doppelcentner Malzverbrauch nur ca. 24,000 Doppelcentner Surrogate verbraucht wurden und diese letzteren wie aus diesbezüglichen Verhandlungen im Reichstag sich ersehen läßt vorzugsweise zu obergährigen Bieren (Braunbier, Weißbier 2c.) verwandt wurden.

Im Gegensatze zum Braunbier ist das Lagerbier zugleich Erfrischungs- und Ernährungsgetränk und sollte als solches unter keinen Umständen den minder begüterten Volksklassen vorenthalten oder entzogen werden.

Durch ein der Verdauung zuträgliches Verhältniß von Kohlensäure sowie durch den geringen Alkoholgehalt von durchschnittlich 3—4 Procent wirkt das Lagerbier bei dem durch körperliche oder geistige Arbeit Angestrengten anregend und belebend auf das Nerven- und Muskelsystem. Es läßt Müdigkeit leichter überwinden und frischt das Kraftgefühl. Durch seinen Gehalt an Extractivstoffen, Eiweißkörpern sowie namentlich auch phosphorsauren Salzen in löslicher, assimilirbarer Form hat das Lagerbier für den kleinen Mann, welchem oft kräftige Kost mangelt, einen nicht zu unterschätzenden Nahrungswerth. Mit Recht bezeichnet daher J. v. Liebig das Bier als flüssiges Brod.

Wenn ferner Herr B. K. einen Blick in die Statistik der Actienbrauereien Nord- und Mitteldeutschlands thun würde, so würde er finden, daß die Lage des Brauereigewerbes keineswegs eine erfreuliche ist. Nahezu die Hälfte dieser Brauereien hat in den letzten Jahren gar keine Dividende bezahlt, ein großer Theil hat es nur zu kärglichen Dividenden von 1—4 Procent gebracht und nur wenige begünstigte Etablissements sind in der Lage gewesen, ansehnliche Dividenden zur Vertheilung zu bringen. Meist sind dies altbegründete Brauereien, welche seiner Zeit billig erworbenen Grund und Boden, sowie Grundstücke jetzt hoch verwerthen und, wie die hiesige Vereinsbierbrauerei, mit geringem Actiencapital arbeiten. Gerade letztere Brauerei wird häufig von hiesigen Leuten mit Vorliebe als Maßstab für die Rentabilität des Brauereigewerbes angenommen. Auch die wenigen begünstigten Brauereien erzielen ihre Dividenden nur bei weiser Sparsamkeit, tüchtiger Direction und rationeller Ausnutzung der Materialien, keineswegs aber bei lucrativem Betrieb, wie Herr B. K. annimmt.

Wohl ist es erklärlich, daß gerade der begeisterte und einflußreiche Theil unserer Bevölkerung die eigenthümlichsten und unrichtigsten Anschauungen gegenüber der geschäftlichen Lage unserer Schankwirthschaften in sich trägt, denn gerade die höheren Stände sind es, welche die mit den Capitalien heutiger Großbrauer prunkvoll eingerichteten Gästezimmer besuchen. — Viele gelangen zu der irrthümlichen Meinung, die hier zu Tage tretende Pracht sei aus enormen Geschäftsverdiensten der Wirthe hergestellt. Hohe Steuerrückvergütungen, Erleichterungen im Eisenbahnverkehr, die schon oft gepriesene, unberechtigte Eigenthümlichkeit unseres Publicums, alles Fremde, Theuere, und hochklingenden Namen Verleihene höher zu schätzen als das heimische Product und namentlich der in dem meisten Fällen höhere Nutzen beim Detailverkauf in Gläsern den tiefsten Bieren gegenüber, erleichtern den in hohe Credite und Capitalinvestirungen willigenden bayrischen Brauer Norddeutschland mit einer Flut von ihren Erzeugnissen zu Spottpreisen zu überschwemmen.

Man thue aber doch auch einen Blick in die kleineren Restaurationen, hier wird man finden, daß thatsächlich eine große Nothlage herrscht. Nur wenige günstig gelegene Localitäten bei angestrengter Thätigkeit und Umsicht der Inhaber. Die meisten Inhaber von Schankstätten haben hart ums Dasein zu kämpfen.

Bedauerlicherweise hat Leipzig eine Ueberzahl von Schankstätten, die Zahl derselben ließe sich jedoch wohl auf weniger rücksichtsvolle, schwungvollere Art durch Stellung schärferer Bedingungen bei Ertheilung neuer Concessionen reduciren, als durch Erhebung einer unbedeutenden Steuer, welche viele Wirthe der Existenzlosigkeit zuführt und dem Brauereigewerbe einer heutzutage tief in alle Geschäftsverhältnisse einschneidenden Industrie, einen schweren Schlag versetzt.

Schon der Bericht der Gewerbekammer zu Leipzig vom Jahre 1884 klagt Cap. 57 und 58 mit Recht über die übermäßige Anzahl der Restaurationen, die damit zusammenhängenden häufigen Verluste der Brauereien, sowie über den Rückgang der Production und die vielfach reducirten Bierpreise der letzteren. Jeder in den Leipziger Wirthschaftsverhältnissen Eingeweihte wird mit mir ausrufen: „Laßt den Wirthen ihr Brod, sie verdienen es sauer genug"; aber auch dem kleinen Manne, dem Arbeiter wolle man sein Erfrischungs- und Ernährungsgetränk sein „flüssiges Brod" nicht verkümmern. S.

! Gratis u. werthv. Buch f. 1 Mk. b. Einkfn. v. 3 Mk.
Größte Ausw. v. Geschenklitrr. Alle dsjr. Neuheiten.
Weihn.-Ausstellg. Fabelh. bill. Preise.
Classik., Prachtw., Wrtrbchr., Jugendschr., Bilderb. v. 20 ₰ an.
S. Glogau, Buchhdlg., Neumarkt 38.

Neujahrs-Karten.
Reichhaltiges Lager der neuesten Muster.
Billigste Preise.
M. Apian-Bennewitz,
Goststraße Nr. 1, Barthel's Hof, nur im Hofe.

Fabrik und Lager aller Arten Stempel in Metall und Kautschuk, Schablonen, Schilder, Petschaft 2c. Alle vorl. Gegenstände billigst. Beck & Co., Brühl Nr. 9.